

**Zeitschrift:** Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

**Band:** 69 (1979)

**Artikel:** Grabschmuck und Grabpflege

**Autor:** Hostettler, Christian

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1004209>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Grabschmuck und Grabpflege

Die Bräuche um Tod und Bestattung sind «rites de passage»: Tod und Bestattung sind dabei wohl die einschneidendsten Grenzlinien. Aber der Übergang ist mit der Bestattung noch keineswegs abgeschlossen. Auf die Bestattung folgt die Phase der Auflösung des Leibes, des Gedenkens und des Einlösens kulturell bedingter, teilweise kultischer Verpflichtungen dem Verstorbenen gegenüber. In diese Phase, die in der heutigen westlichen Kultur mit der Aufhebung des Grabs nach der gesetzlich vorgeschriebenen Ruhezeit abschließt, gehört das Thema Grabschmuck.

### *Zur Geschichte von Friedhofskultur und Grabpflege*

Die beiden Hauptströmungen des achtzehnten Jahrhunderts, Rationalismus und Empfindsamkeit, führten zur endgültigen Abkehr von der mittelalterlichen Bestattungsweise, bei der das Gotteshaus im Zentrum gestanden hatte. Als die alten Kirchhöfe der wachsenden Bevölkerung nicht mehr genügten, wurde – vorwiegend aus hygienischen Gründen – deren Verlegung vor die Mauern der Städte verlangt. Im Zuge der Säkularisation sollten auch Bestattung und Friedhof dem Einfluß der Kirche entzogen und kommunalisiert werden. Gleichzeitig entdeckte das achtzehnte Jahrhundert die Natur als Quelle für schöne Gefühle. Der von England ausgehende neue Gartenstil trug dazu bei, daß «gärtnerische Art auch den Bezirk der Toten zu erfassen begann»<sup>1</sup>. Die Friedhöfe sollten «ein ernstes, düsteres und feyerliches Gemälde darstellen, das nichts Schauerhaftes, nichts Schreckliches hat, aber doch die Einbildungskraft erschüttert, und zugleich das Herz in eine Bewegung von mitleidigen, zärtlichen und sanftmelancholischen Gefühlen versetzt»<sup>2</sup>.

In Bern wurde nach der Eröffnung des neuen Monbijou-Friedhofes aus dem Publikum angeregt, «es möchte der Friedhof zu einer Anlage mit Wegen, Bäumen und Ruhebänken eingerichtet werden», was bald ausgeführt wurde «zur Annehmlichkeit derjenigen Personen, welche den Todtenacker als gemütserhebenden Spaziergang benutzen möchten». Die Leute bekamen auch Lust, die Gräber zu schmücken; jedenfalls erwies es sich bald als nötig, einen speziellen Gärtner anzustellen<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> ADOLF HÜPPI, Kunst und Kult der Grabstätten. Olten 1968, 385.

<sup>2</sup> Zitiert bei ALFRED HOFFMANN, Die geschichtliche Entwicklung des Friedhofs und der Friedhofsgärtnerie. In: Gustav Rohlfs (Hrsg.), Die Friedhofsgärtnerie. Stuttgart 1963, 16.

<sup>3</sup> JAKOB ANTON FRICK, Der Bremgartenfriedhof 1865–1965. Bern 1965, 18.

Gartenbücher aus der Zeit um 1800 bringen bereits eingehende Vorschläge für Grabbepflanzungen und betonen bei vielen Pflanzen ihre Eignung als Grabschmuck. «Als auch die oberen Schichten... ihre Grabstätten mit Blumen schmückten, da setzte ein Wetteifern und ein Nachahmen ein, denn es ist ja eine alte Binsenwahrheit, daß alles, was 'von oben' kommt, Nachahmung findet (mag das 'Feine' auch oft nur im Kostenpunkt liegen).»<sup>4</sup>

Für die Ansicht, daß es sich bei der Grabbepflanzung um «gesunkenes Kulturgut» handle, sprechen zahlreiche Mitteilungen aus ländlichen Gebieten, wonach noch bis ins 20. Jahrhundert hinein die Friedhöfe und Gräber mancherorts ohne Pflege geblieben seien. «Grabbepflanzung und Grabmalkunst sind nach einzelnen Aussagen neuere Bräuche. Noch heute berichten die Gewährsleute da und dort statt von einer brauchtümlichen Bepflanzung und pietätvollen Betreuung der Grabbeete von ungepflegten Friedhöfen.»<sup>5</sup> «Nach vereinzelten Aussagen in ländlichen alpinen oder südlichen Gebieten erscheinen die Gräber eher ungepflegt... oder nicht bepflanzt, mit Gras überwuchert, auf das man Blumen stellt.»<sup>6</sup>

### *Der Grabschmuck in neuerer Zeit*

Die Antworten auf die Enquête I<sup>7</sup> und der in Anmerkung 5 erwähnte ASV-Kommentar enthalten ein reiches Material zum Grabschmuck. Stichwortartig seien ein paar Punkte herausgegriffen:

Bei den Blumen sind Rosen und Nelken in der Beliebtheit zurückgegangen gegenüber den neueren Begonien und Chrysanthemen. Bäume und Sträucher sind (meist unter dem Einfluß der Friedhofordnungen) verschwunden und machen den Cotoneastern Platz. Vermieden werden zuweilen gelbe Blumen, etwa auch lebhafte Farben; die stinkende Holfart (Tagetes) wird zuweilen ihres Namens wegen nicht gewählt. Dank der Beliebtheit der Osterglocken und Chrysanthemen sind jedoch heute gelbe Blumen sehr häufig anzutreffen.

Grabblumen gelten als Eigentum des Toten. Wer sich daran vergeht, dem drohen schwere Strafen. Kinder versucht man am Pflücken von Grabpflanzen zu hindern mit der Erklärung, der Tod rufe sie sonst in der Nacht (Therwil BL), oder man schreckt sie mit der Vorstellung, die Hand wachse ihnen aus dem Grab (Sempach LU).

Den Winterschmuck erhalten die Gräber fast überall, auch in reformierten Gegenden, auf die katholischen Totengedenktage Allerheiligen und Allerseelen. Dafür sprechen auch praktische Gründe: Das Abräumen der Sommerbepflanzung und das Eindecken mit Tannenreisig fallen witte-

<sup>4</sup> JOSEF HEMPELMANN, Die Praxis der Friedhofsgärtnerei. Berlin und Hamburg 1952, 189.

<sup>5</sup> Atlas der Schweizerischen Volkskunde II, Kommentar 495–516, Das Grabmal und Grabpflanzen (ELSBEETH LIEBL), 495.

<sup>6</sup> Ibidem, 512.

<sup>7</sup> Gesamtschweizerische volkskundliche Befragung mittels eines Frageheftes im Jahr 1931 (Antworten im Schweizerischen Institut für Volkskunde, Basel).

rungsbedingt notwendig in diese Zeit. Für die Nachahmung durch die Protestanten war – neben dem sicher latent vorhandenen Bedürfnis nach einem Totengedenktag – die konfessionelle Durchmischung der meisten Friedhöfe entscheidend.

Die Grabpflege obliegt weitgehend den Frauen. Dafür gibt es verschiedene Erklärungsmöglichkeiten: Die Pflege des Hausgartens ist traditionellerweise Sache der Frau; so fällt ihr dort, wo die Grabpflege nicht vom Gärtner besorgt wird, auch diese zu. Dann sind die Frauen bei der Pflege der verwandschaftlichen Beziehungen aktiver als die Männer<sup>8</sup>; und zur Verwandtschaft gehören mehr oder weniger stark, mehr oder weniger lang auch die verstorbenen Glieder. Und schließlich kann sich die Frau bei der gegenwärtigen Arbeitsteilung leichter als der Mann tagsüber für eine Weile freimachen, um auf den Friedhof zu gehen.

### *Kerzen auf Gräbern*

Zu einem überkonfessionellen Totengedenktag hat sich in den letzten Jahrzehnten Weihnachten entwickelt; die Leser dieser Zeitschrift haben an der Erforschung des Brauches teilnehmen können<sup>8a</sup>. Zu den bisher vorgebrachten Erklärungsversuchen sei hier ein weiterer zur Diskussion gestellt: Käme als Ausgangspunkt nicht auch das bisherige Weihnachtsfest oder vielmehr die Unzufriedenheit mit der tradierten und vielfach als unzeitgemäß empfundenen Form dieses Festes, das überdies in hohem Maße kommerzialisiert – und damit auch säkularisiert, profaniert, entleert – worden ist, in Frage? Ein anderer Ausbruchsversuch könnte etwa in der Waldweihnacht, ein weiterer, freilich erzwungener, in den Soldatenweihnachtsfeiern der beiden Weltkriege gesehen werden. Nach Leopold Schmidt sind es «die großen Kriege des 19. und 20. Jahrhunderts gewesen, die den noch in der Biedermeierzeit nicht nachweisbaren Brauch haben wachsen lassen»<sup>9</sup>. Allen drei Sonderformen – Friedhof-, Wald- und Soldatenweihnacht – gemeinsam ist, daß Weihnachten wieder in einem größeren Kreise und außerdem unter freiem Himmel, in der Dunkelheit und Kälte der Nacht gefeiert wird. Eine Stütze findet der Erklärungsversuch darin, daß auch der Adventskranz und der damit verbundene Brauch den Weg vom Wohnzimmer auf den Friedhof genommen hat.

### *Der soziale Aspekt*

Die Grabpflege hat mehrere soziale Funktionen: Die Erinnerung an den Toten wird über lange Jahre immer wieder aktiviert. Dadurch bleibt er der Gruppe in einer besonderen Weise erhalten. Hempelmann meint da-

<sup>8</sup> MAJA FEHLMANN, Verwandtschaftsbeziehungen in einer Agglomerationsgemeinde. SVk 64, 1974, 51.

<sup>8a</sup> Eine Zusammenstellung des bisher Bekannten bietet: HANS TRÜMPY, Entstehung und Ausbreitung eines neuen Brauchs. In: Jahresbericht 1977 der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft, 185–189.

<sup>9</sup> LEOPOLD SCHMIDT, Probleme der Gegenwartsvolkswissenschaft. Wien 1974, 275.

zu: «Mehr als ein stolzes Grabdenkmal künden Blumen auf dem Grabe, daß der dort Schlummernde im Andenken seiner Angehörigen oder Freunde weiterlebt»<sup>10</sup>.

Die Familie, die die Gräber ihrer verstorbenen Angehörigen pflegt, dokumentiert dadurch ihre Kontinuität, Präsenz, Geschlossenheit und Stärke. Man darf eine Feststellung der Soziologin Lucie Stampfli, daß der Tote «um so stärker in der Erinnerung der Gruppengenossen weiterlebt, je integrierter die Gruppe vor dem Tode war»<sup>11</sup>, vielleicht auch umkehren in dem Sinne, daß die Art, wie die Verbundenheit mit dem Toten dokumentiert wird, von den Außenstehenden zum Gradmesser für die Integration der Gruppe genommen wird. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang die Mitteilung aus Arth (SZ) in der Enquête I zum Gräberbesuch: «Hauptbesuchstag ist Allerheiligen, die anderen Besuche richten sich nach der Einigkeit in der Familie.»

Vielleicht suchen die Hinterbliebenen in der Weiterführung des Brauches gleichzeitig eine Garantie dafür, daß auch sie einmal nicht sofort vergessen werden.

Besonders aufwendige oder sorgfältige – gerade in der Schweiz kann Vornehmheit auch durch Diskretion und fast übertriebene Einfachheit und Bescheidenheit zum Ausdruck gebracht werden – Grabpflege dürfte mit diesen sozialen Funktionen zusammenhängen. Begründet wird sie meist mit «Pietät» dem Verstorbenen gegenüber. Die Herkunft des Wortes aus lat. *pietas* darf uns nicht darüber hinwiegäuschen, daß dieser Begriff heute fast völlig, wenn nicht ganz und gar, säkularisiert ist. Deshalb halte ich van Genneps Behauptung für richtig, daß die sorgfältigere Grabpflege seit Ende des 19. Jahrhunderts nicht mit dem Totenkult in Verbindung zu bringen sei<sup>12</sup>.

### *Der psychologische Aspekt*

Grabpflege und Grabschmuck entsprechen gewissen psychischen Bedürfnissen der Hinterbliebenen im Prozeß des Trauerns. So, wie man dem Verstorbenen durch die Teilnahme an der Bestattung die «letzte Ehre» erweist, so können ihm die Angehörigen durch das Schmücken des Grabes einen letzten Dienst – nicht religiös-kultischer, sondern sozialer Art – erweisen. Das hilft ihnen aber auch leichter über den plötzlichen Abbruch der Kommunikation, der durch den Tod eintritt und gelegentlich zu psychischem Schock und anschließender Apathie führen kann, hinweg. Die Grabpflege kann zu einem Teil der Trauerarbeit werden. In dem Maße, wie die Trauer und der damit verbundene Erinnerungsprozeß abnehmen, nehmen meist auch Grabbesuch und Grabpflege ab. Dazu finden sich wiederum in der Enquête I aufschlußreiche Antworten: In Appenzell-Innerrhoden würden die Gräber außer an Allerheiligen/Aller-

<sup>10</sup> HEMPELMANN (wie Anm. 4), 190.

<sup>11</sup> LUCIE STAMPFLI, Die unvollständige Familie. Zürich 1951, 22.

<sup>12</sup> ARNOLD VAN GENNEP, Manuel de folklore français contemporain I/2, Paris 1946, 769.

seelen «– wenigstens eine Zeitlang, vielfach aber Jahre hindurch – stets nach dem Besuche des Gottesdienstes» aufgesucht. – Fürstenau (GR): «Bis das Grab völlig geordnet daliegt, wird es von den Angehörigen ziemlich oft besucht. Später reduziert sich die Zahl der Grabbesuche.» – Metzerlen (SO): «Grabbesuch auch am Sonntag nach der Kirche, kurz nach dem Tode auch täglich oder mehrmals in der Woche.» Ferner kommt es oft vor, daß die Angehörigen in der ersten Zeit nach dem Tode das Grab selber bepflanzen und pflegen, um es dann einem Gärtner zu übergeben. In Gurzelen (BE) ist mir aufgefallen, daß während der ersten Jahre die Wechselbepflanzungen auf der ganzen Grabfläche erfolgen, während später eine stetig zunehmende Zahl von Gräbern mit teilweiser oder vollständiger Dauerbepflanzung festzustellen sind. Dabei muß natürlich auch der hohe Mobilitätsgrad der heutigen Industriegesellschaft als wichtiger Einflußfaktor mitberücksichtigt werden.

### *Der ökonomische Aspekt*

Wie sorgfältig und wie reich man die Gräber schmückt, hängt zweifellos nicht zuletzt davon ab, wieviel Zeit und finanzielle Mittel man in die Grabpflege investieren will und/oder kann. So scheint es mir kein Zufall zu sein, daß in der Enquête I besonders aus Bergdörfern Graubündens (Pitasch, Fanas, Dalin, Valzeina) berichtet wird, daß die Gräber erst neuerdings gepflegt würden. Auf die Frage, ob Schmuck und Unterhalt des Grabes durch eine besondere Person besorgt würden, antwortete die Gewährsperson aus Preonzo (TI): «No, qui a Preonzo sono tutti poveri e ornano ognuno le tombe dei loro morti»; und diejenige aus Rüti/Walenstadt (SG): «Arme unterhalten es selber; Bessere lassen es besorgen.» Es darf nicht vergessen werden, daß Grabpflege und Grabschmuck – oft während vieler Jahre – für die Angehörigen vielfach eine erhebliche zeitliche und/oder finanzielle Belastung darstellen.

Grabpflege und Grabschmuck sind ohne Zweifel heute in starkem Ausmaß kommerzialisiert. Eine Vorstellung vom Umsatz in der wichtigsten beteiligten Branche, der Friedhofsgärtnerie, vermag der folgende Hinweis zu geben: «Die Friedhofsgärtner in der Bundesrepublik Deutschland haben einen Jahresumsatz, der über dem des Kohlenbergbaues liegt»<sup>13</sup>. Der Höhepunkt scheint allerdings bereits überschritten zu sein.

### *Überindividuelle Einflußfaktoren*

Grabschmuck und Grabpflege hängen schließlich nicht nur von den Wünschen und Vorstellungen der Angehörigen ab, sondern werden zusätzlich von verschiedenen überindividuellen Einflußfaktoren bestimmt. Einmal engen die Friedhofsordnungen, wie sie heute vielerorts, auch auf dem Lande, bestehen, den Spielraum für persönliche Entscheide ein.

<sup>13</sup> HANS-KURT BOEHLKE, Die Stellung des Friedhofes in den heutigen europäischen Gesellschaften. In: Kunst und Kirche (Linz) 1972, 72.

Selbstverständlich besteht auch die Abhängigkeit der Konsumenten vom Marktangebot der Gärtner und Floristen, deren Einfluß auf die heute intensivere Grabpflege nicht gering sein mag. Hingegen dürfte Beeinflussung durch die Kirche eher selten sein. Immerhin kann ich zwei Zeugnisse hiefür, eines in ablehnendem, ein zweites in befürwortendem Sinne, anführen. Zur Frage 664 der Enquête I teilt die Gewährsperson aus Pitasch (GR) mit: «Die alten Pfarrer (orthodox) hatten nicht gerne, daß man aus dem Grabe zu viel mache und schmücke. Gott habe Moses nicht bei den Seinigen sterben lassen, damit man nicht sein Grab anbete. Der Körper sei wertlos ohne den Geist und die Seele.» Das zweite Zeugnis stammt aus dem Gruyererland: «M. le curé rappelle du haut de la chaire qu'il faut fleurir les tombes pour telle ou telle fête. On le fait avec grand soin, et on les sarcle, ainsi que les allées du cimetière»<sup>14</sup>.

<sup>14</sup> F.-X. BRODARD, Usages funéraires de la Roche (Gruyère). Schweizerisches Archiv für Volkskunde 42, 1945, 173.